



Senatores,
Spectabiles,
ich begrüße meine Vorgänger im Amt,
Herr Oberbürgermeister Dr. Würzner,
liebe Frau Schmoll,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,
sehr verehrte Gäste,

herzlich und mit Freude begrüße ich Sie alle zur Jahresfeier an der Wende vom 627. zum 628. Jahr des Bestehens unserer Ruperto Carola, gleichzeitig dem Auftakt meiner zweiten Amtszeit mit einem nahezu komplett neuen Rektorat. Die Universität hat sich mit Bedacht für nebenamtliche Prorektoren entschieden und hat damit einen anderen Weg als die meisten großen Universitäten gewählt. Haupt- oder Nebenamt, beides hat seine Vor- und Nachteile. Prorektoren im Nebenamt bleiben nicht nur der Wissenschaft näher erhalten, sie treten auch wieder mit reichem Erfahrungsschatz aus einem einprägsamen Perspektivenwechsel zurück ins Glied. Dies stärkt die Bande zwischen Universitätsleitung und Gemeinschaft, es professionalisiert die dezentrale Organisation und stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Ich kann versichern: Auch der Rektor fühlt sich nicht als Präsident, er ist primus inter pares.

Nun, Sie alle wissen es: Seit 19 Tagen arbeitet das neue Rektorat für unsere akademische Gemeinschaft. In den Dank an Thomas Pfeiffer, Thomas Rausch, Friederike Nüssel und Karl-Heinz Sonntag schließe ich meinen Dank an die Kollegen an, die mit mir Freud und Leid der Universitätsentwicklung in den kommenden Jahren teilen werden: Stephen Hashmi wird als Erster Prorektor die Forschung betreuen, Beatrix Busse steht für das Ressort Studium und Lehre, Óscar Loureda folgt Professor Sonntag im Bereich Qualitätsentwicklung und Kollege Heermann kümmert sich um die internationalen Angelegenheiten. Frau Kalous, die Kanzlerin, etwas mehr als ein Jahr nun in Heidelberg, steht da fast schon für Kontinuität. Alle Prorektoren haben bereits in den vergangenen Wochen an den Rektorats-besprechungen teilgenommen und sich so gut eingearbeitet.

Seit der letzten Jahresfeier hat der Tod viele Kolleginnen und Kollegen aus unserer Gemeinschaft gerissen. Wir alle bauen letztlich auf den Leistungen der Vorangegangenen für unsere Universität auf. Ich bitte Sie, sich zu erheben, damit wir unserer Verstorbenen kollegial und in Anerkennung ihrer Verdienste gedenken:

Aus der Medizinischen Fakultät Heidelberg sind dies:

Prof. Dr. Dr. Heinz Friedrich Overdiek (verstorben 22. Juli 2013)
Prof. Dr. Peter Georgi (verstorben 10. Juli 2013)
Prof. Dr. Peter Wahl (verstorben 5. Juli 2013)
Prof. Dr. Eberhard Hackenthal (verstorben 18. Juni 2013)

Aus der Neuphilologischen Fakultät:

Prof. Dr. Friedrich Strack (verstorben 19. Juni 2013)

Prof. Dr. Horst Meller (verstorben 2. März 2013)

Sowie ein früheres Mitglied der Fakultät:

Prof. Dr. Peter Wapnewski (verstorben 21. Dezember 2012),
der bis 1966 an der Fakultät tätig war

Aus der Fakultät für Physik und Astronomie:

Prof. Dr. Walter Roedel (verstorben 9. Mai 2013)

Aus der Fakultät für Biowissenschaften:

Prof. Dr. Gerhard Sauer (verstorben 5. November 2012)

Ich danke Ihnen!

Das vergangene Jahr war geprägt durch den Übergang in die zweite Phase der Exzellenzinitiative. Die Forschungs- und Strategiekommision arbeitet, die Research Councils der vier interdisziplinären Fields of Focus haben sich konstituiert und die Projekte laufen. Mancherorts macht sich so etwas wie „Exzellenzmüdigkeit“ breit. Nach den gewaltigen Anstrengungen der vergangenen Jahre ist das nachvollziehbar, doch machen wir uns immer klar, dass wir nun „liefern“ müssen. **Realising the Potential of a Comprehensive University**, das ist ein klarer Auftrag. Das Ziel ist es, die Fachkompetenzen zu stärken und zu verschränken, um aus disziplinärer Stärke heraus einen Beitrag zur Lösung der komplexen Herausforderungen leisten zu können, vor denen Mensch und Gesellschaft heute stehen. Es ist die Aufgabe von uns allen, im Zusammenspiel mit den engen Partnerschaften zu den außeruni-versitären Forschungseinrichtungen und in den IoC-Projekten nun alles zu unter-nehmen, damit wir 2017 positiv evaluiert werden.

Zum Glück wird es wohl keinen weiteren Wettbewerb im Sinne einer Exzellenzinitiative III geben, doch weiß niemand, wie und unter welchen Vorzeichen die derzeit laufenden Projekte in die Zukunft überführt werden. Wir sind nur elf sogenannte „Exzellenzuniversitäten“, und das heißt, dass über 380 Hochschulen in Deutschland, darunter 120 Universitäten, wenig oder kein Interesse an einer nachhaltigen Weiterentwicklung der Zukunftskonzepte haben, ja im Gegenteil, dies sogar zu verhindern suchen. Unter den HRK-Universitäten wurde bezeichnender-weise lange und kontrovers die Forderung diskutiert, Bund und Länder müssten das Geld der Exzellenzinitiative nach 2017 „im System“ belassen. Die Angst vor einer weiteren horizontalen und vertikalen Ausdifferenzierung hat um sich gegriffen und vor der Tatsache einer arbeitsteiligen Hochschullandschaft, in der verschiedene Aufgaben durch unterschiedlich aufgestellte Hochschulen bewältigt werden, verschließen viele Hochschulen, auch viele Politiker die Augen. Stark ist der Versuch, im Gegenpendel wieder zu nivellieren, was der Exzellenzwettbewerb an Differenzierung gebracht hat – doch was Nivellierung mit „Gerechtigkeit“ zu tun haben soll, verstehe ich nicht. Zudem ignoriert eine Gleichmacherei geographische Asymmetrien, also nicht wegzudiskutierende Standortfaktoren, die nun eben nicht homogen verteilt sind. Z. B. neben außeruniversitären Forschungseinrichtungen am Ort besonders

- akademisches Milieu in Nähe zu großen urbanen Räumen einerseits
- und hohem Erholungswert andererseits
- Kooperationen mit potenten und kompetenten Partnern aus Industrie und Wirtschaft in kurzer Distanz
- gute Anbindung an europäische und globale Verkehrsnetze, denn eine wettbewerbsfähige Universität muss in die weltweite Infrastruktur eingebettet sein
- und anderes mehr.

Der Standort Heidelberg bringt fast alles mit, was man sich wünschen kann: Akademische Dynamik plus Tradition mit Nähe zum urbanen Zentrum Mannheim-Ludwigshafen, ein wirtschaftliches Umfeld in der Metropolregion verknüpft mit einem reizvollen Umland in einer der ältesten Kulturlandschaften Europas, gute Verkehrs-anbindung bis hin zum Frankfurter Flughafen. Alle Rankings und eine Fülle von Erfolgen in wissenschaftlichen Wettbewerben zeigen, dass wir diese Potentiale nutzen, aber auch weiter ausbauen müssen, um herausragende Professoren und Studierende hierher zu bringen und bestmögliche Forschung und Lehre zu leisten. Wird diesen gegebenen Asymmetrien aber nicht Rechnung getragen, wird Wissenschaftspolitik zur regionalen Strukturpolitik, dann wird viel Geld verbrannt, denn im Sturm gegen die Realitäten lässt sich nichts erreichen. Machen wir uns einmal die Dimensionen klar: Die Länder investieren pro Jahr über 20 Mrd. Euro in die Hochschulen. Woher sollte das Geld kommen, um alle Unterschiede zu nivellieren und alle zu Forschungsuniversitäten mit globaler Wettbewerbsfähigkeit zu entwickeln? Es bleibt nur der Weg, den Mehrwert der Arbeitsteilung für die Gesamtgesellschaft zu schöpfen.

Dabei steht die Universität Heidelberg nicht allein, sondern in einem regionalen, nationalen und globalen Netzwerk von Partnerschaften. Internationalisierung ist kein Selbstzweck. Mit rund 20 Prozent ausländischem Scientific Staff, mit knapp 20 Prozent ausländischen Studierenden und in den Graduiertenschulen weit über 40 Prozent ausländischen Doktoranden kommen wir an die Grenzen der quantitativen Internationalisierung. Noch mehr ausländische Mitglieder unserer Universität würden die akademische Selbstverwaltung in Frage stellen, denn welcher amerikanische Topwissenschaftler käme denn nach Heidelberg, um sich in den ständigen diskursiven Verteilungskampf zwischen Gremien, Organen und mit Land und Bund zu begeben? Es gilt also, unsere INTERNATIONALITÄT vor allem **qualitativ** voranzubringen. Dies erfasst die Lehre und Lehrkooperationen ebenso wie spezielle Forschungsnetzwerke (Bsp. HeKKSaGOn-Allianz), es reicht über internationale Brückenprofessuren (nicht: joint appointments!) wie die ersten mit Kyoto und Shanghai bis hin zu Auslandsniederlassungen und dortigen Repräsentanten oder Alumniclubs. Alles dient letztlich dazu, den Lehrenden und den Studierenden bestmögliche Bedingungen zu schaffen, um unsere akademische Gemeinschaft, unsere Ruperto Carola im globalen Wettbewerb sichtbar und attraktiv weiterzuentwickeln.

Zur Lehre: Der Bologna-Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. Manche hier im Saal mögen denken: Leider! In Baden-Württemberg steht der Umbau der Lehrerbildung an. Hierzu sind die bisherigen Staatsexamensstudiengänge in Bachelor- und Masterstudiengänge umzubauen. Wie dies geschieht, wird derzeit diskutiert. Folgende Leitgedanken prägen unser Vorgehen:

- Wir wollen den polyvalenten fachwissenschaftlichen Bachelorstudiengang, der den 17-18jährigen Studienanfängern die Option lässt, erst mit dem Übergang zum Masterstudium die Entscheidung für oder gegen das Lehramt zu treffen.
- Der Master of Education zur Sekundarstufe II ist ein universitärer Studiengang. Dies schließt neue Formen noch engerer Zusammenarbeit mit der PH nicht aus, im Gegenteil. Gerade die

Zusammenarbeit ermöglicht uns, gemeinsam neue Fachdidaktikprofessuren zu schaffen, um die Ausbildung zu verbessern.

- Die Zusammenarbeit wird eng sein müssen und in eine School of Education münden. Details dazu werden seit dem vergangenen Jahr diskutiert. Dabei darf unser fachwissenschaftliches Forschungsprofil nicht beeinträchtigt werden.

Nur so werden wir die künftigen BMBF- und MWK-Ausschreibungen erfolgreich angehen können und Mittel einwerben, um diesen Prozess innovativ und für alle Seiten gewinnbringend umzusetzen.

Zum Bologna-Prozess, und das wird oft vergessen, gehört auch die Studiengang-akkreditierung. Wir haben mit den Programmakkreditierungen durchwachsene Erfahrungen gemacht. Um es klar zu sagen: Wir wollen nicht zurück in den Schoß der Ministerialbürokratie, die dann entscheidet, was ein guter Studiengang ist. Aber auch einige Kollegen anderer Hochschulen akkreditieren aus ihrer z. T. beschränkten und vorgeprägten Sicht. Wir fordern daher verstärkt von Agenturen, der DFG oder anderen Fördereinrichtungen, internationale Gutachter einzusetzen. Vor allem aber wollen wir hin zur Systemakkreditierung. Eigene Qualitätskontrolle setzt eine systemische und bewusste Qualitätskultur voraus. Wir haben in den vergangenen Jahren hier einen starken Akzent gesetzt, indem wir ein eigenes Prorektorat dafür geschaffen haben. Qualitativ hochwertige und immer wieder intern vertrauensvoll zusammen mit den Studierenden überprüfte Lehre ist eine wesentliche Voraussetzung für das Vertrauen in unsere Hochschulautonomie. Autonome, der Freiheit von Forschung und Lehre entsprechende Qualitätsüberprüfung und gegebenenfalls kollektive Nachsteuerungsprozesse sind kein illegitimer Kontroll-wahn, sondern Ausdruck einer Prävention vor routinierter Erschlaffung angesichts sich ständig weiterentwickelnder Lehrinhalte sowie Lehr- und Lernformen. Hierzu gehört auch, die Einführung von E- oder Blended Learning zu prüfen bzw. weiter auszubauen, sich den Herausforderungen zu stellen, die MassiveOOCs oder SpecialOOCs bilden. Daneben bieten wir immer mehr Weiterbildungsstudiengänge an (Stichwort: lebenslanges Lernen) oder schaffen die Voraussetzung für das Teilzeitstudium. „... des Lebens Ruf wird niemals enden ...“ (H. Hesse).

Für die Bewältigung unserer Aufgaben brauchen wir das Vertrauen der Politik und der Gesellschaft. Autonomie und akademische Freiheit sind abgeleitet von **Zutrauen** und **Vertrauen**. Unsere Resultate müssen dann immer wieder aufs Neue dieses Vertrauen rechtfertigen, an ihnen müssen wir uns messen lassen!

Doch ohne die entsprechenden Voraussetzungen für wissenschaftlichen Erfolg geht es nicht! Drei will ich nennen:

- verlässliche Rahmenbedingungen
- angemessene bauliche und technische Infrastruktur
- nachhaltige Grundfinanzierung

Verlässliche Rahmenbedingungen: Um nur eine Kohorte Studierender durch das Bachelor-Master-Programm zu bringen, benötigen wir zehn bis zwölf Semester, also bis zu sechs Jahre Zeit. Wann endlich wird man zur Kenntnis nehmen, dass eine Universität nicht alle paar Jahre „reformiert“ werden will und kann? Die Universität braucht jetzt erst einmal Zeit und verlässliche politische und legislative Rahmenbedingungen, um die Veränderungen der vergangenen Jahre auch wirksam werden zu lassen. Eine große Universität wie die Ruperto Carola ist mit fast 14.000 Mitarbeitern und rund 31.000 Studierenden wie ein Tanker: Steuert man hektisch und immer wieder kurzfristig um,

dann kommt das Ganze bestenfalls ins Schlingern, ein vernünftiger Kurs ist schwer erkennbar. Derzeit erwarten wir eine LHG-Novellierung unter anderem zur Gremienstruktur, wir wissen nicht, wie es mit den Bachelor- und Master-Ausbauprogrammen weitergeht, was wird aus der Exzellenzinitiative, was mit dem Landes-Solidarpakt, kommt eine Verfassungsänderung zu GG Art. 91b und 104? Behalten wir die DFG- und BMBF-Overheadregelungen, die Hochschulbau-förderung usw.? Wie soll eine Landesuniversität unter dem Eindruck all dieser und noch weiterer Unsicherheiten planen, ja im Sinne der Exzellenzinitiative und des Wissenschaftsrats „strategiefähig“ sein? Es bleibt nur Vollbremsung und Ruin oder die Fahrt mit Vollgas im Nebel, in der Hoffnung, dass alles irgendwie gut gehen wird.

Bauliche und technische Infrastruktur: Bereits die alte Landesregierung hat festgestellt, dass an den Landesuniversitäten in Baden-Württemberg ein Sanierungsbedarf in Höhe von rund 5 Mrd. Euro besteht (2,5 Mrd. an den Universitäten, 2,5 Mrd. an den Klinika). Mit den derzeit zur Verfügung stehenden 10 bis 15 Mio. Euro pro Jahr für die Universität Heidelberg ist nicht einmal der Verfall aufzuhalten! Immer mehr Geld aus der Grundfinanzierung entziehen wir zwangsläufig Forschung und Lehre, um Notsanierungen zu bezahlen oder wissenschaftlich-technische Neuerungen baulich zu begleiten. Inzwischen verlieren wir auf diese Weise mehrere Millionen Euro pro Jahr für unsere Kernaufgaben. Und dabei steht es um uns hier in Heidelberg, dank des leistungsfähigen Klinikums und des Engagements unserer Freunde und Förderer für die Anliegen der Universität, noch vergleichsweise gut.

Noch kaum absehbar ist der Bedarf im IT-Bereich. Die Datenspeicherung, Datenverarbeitung und -infrastruktur machen konzertierte Abstimmungen notwendig. Längst ist nicht mehr alles an jedem Ort vorzuhalten. Es ist eine große Herausforderung, Heidelberg im künftigen IT-Netzwerk zu positionieren, denn wir sind im Gegensatz zu den Technischen Universitäten als Volluniversität nicht der geborene Partner der Stuttgarter und Berliner Planer. Die personelle und bauliche Neuaufstellung des Universitätsrechenzentrums soll hier die Voraussetzungen schaffen, im Konzert der Großen mitspielen zu können und nicht abgehängt zu werden. Es müssen künftig verstärkt Service und Training mit wissenschaftlicher Weiterentwicklung im Bereich Mathematik und Informatik, dem Wissenschaftlichen Rechnen, Bioquant und anderen, auch den Digital Humanities, verbunden werden. Hier stößt unser dezentrales Heidelberger Organisationsprinzip an seine Grenzen – es ist schlicht nicht mehr bezahlbar. Es wird in den nächsten Jahren deutlich werden, dass nur noch zwei große IT-Verbünde überleben werden, der in der Medizin mit dem Uniklinikum und einer geführt vom URZ. Ich bitte alle Kolleginnen und Kollegen, hier innovativ und konstruktiv im Anpassungsprozess mitzuarbeiten, damit wir als Universität wettbewerbsfähig bleiben und nicht abhängig von außen werden.

Nachhaltige Grundfinanzierung: Noch 1990 flossen die im ganzen Bund zur Verfügung stehenden rund 20 Mrd. Euro öffentlicher Forschungsgelder zu 80 Prozent an Universitäten, heute sind es nur noch 65 Prozent (Winnacker 2013). Dies zeigt, wie stark die außeruniversitären Forschungseinrichtungen und die Ressortforschung zu Lasten der Landesuniversitäten profitiert haben, es zeigt auch, wie hohl die Phrasen klingen, die die Hochschulen als „Rückgrat“ oder „Herzkammer“ des deutschen Wissenschaftssystems bezeichnen. Zugleich stagniert unsere Grundfinanzierung in Baden-Württemberg seit 1998. Am Montag haben die Verhandlungen in Stuttgart begonnen. Die LRK ist sich einig: Kürzungen sind nicht mehr mit dem Rasenmäher möglich, „Kürzen heißt Streichen“! Wir alle hoffen, dass wir dieses Horrorszenario vermeiden können. Hochachtung in diesem Zusammenhang auch vor den Sachsen-Anhaltinischen

Abgeordneten, die die Kürzungsvorhaben der dortigen Landesregierung im Hochschulbereich aufgehoben haben!

Es klingt doch absurd:

- In Baden-Württemberg verausgaben Staat und Wirtschaft insgesamt 4,79 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Forschung und Entwicklung, was deutschlandweit Spitze ist. Die in absoluten Zahlen hohen staatlichen Ausgaben für Forschung und Entwicklung fallen dagegen mit 0,4 Prozent unterhalb des Bundesdurchschnitts zurück (Glückler et al. 2013).
- Wir hatten noch nie so hohe Steuereinnahmen wie zurzeit, aber diskutieren weitere Steuererhöhungen.
- Wir hatten noch nie so viele Mittel für Wissenschaft im System wie derzeit, aber diskutieren die dramatische Unterfinanzierung der Landesuniversitäten!

Da stellt sich die Frage nach systemischen Fehlern. Zugleich wachsen die Zweitmittel, v.a. in Baden-Württemberg. Mit diesen gebundenen Mitteln, häufig kameral zugewiesen und an Zielvereinbarungen gebunden, wird gleichzeitig die Hochschulautonomie untergraben und die arbeitsteilige Verschiedenheit der Universitäten, ihrer Strategien und Notwendigkeiten ignoriert. Dies muss zurück-geführt werden und die vorhandenen Mittel, in Baden-Württemberg immerhin dreistellige Millionenbeträge pro Jahr, gehören in die Grundfinanzierung. Dies würde auch die akademische Freiheit in Hochschulautonomie stärken!

Noch einmal: Die öffentlichen Mittel müssen in Berücksichtigung der arbeitsteiligen Hochschullandschaft neu verteilt werden. Ein Beispiel: Bachelorstudienplätze müssen an HAWs ausgebaut werden, Masterstudienplätze an Universitäten. Nur so ist Durchlässigkeit im System zu erreichen sowie angewandte und international wettbewerbsfähige forschungsorientierte Lehre finanzierbar. Es macht doch keinen Sinn und ist schlicht nicht finanzierbar, Spitzenforschung an allen Hochschulstandorten etablieren zu wollen, in Baden-Württemberg allein an rund 60 Orten! Hier ist die Politik gefordert, endlich unser Wissenschaftssystem zu reformieren. Der Wildwuchs und die Lokalklientelpolitik der vergangenen Jahre hat sich überlebt und wird spätestens im nächsten Jahrzehnt vom demographischen Wandel zu Anpassungen gezwungen werden.

Was ist mit zusätzlichen Finanzquellen: Wollen wir, dass rund die Hälfte einer Jahrgangskohorte studiert und wollen wir dabei international wettbewerbsfähig sein, dann müssen wir auch international vergleichbare Finanzierungsgrundlagen schaffen. Fast weltweit ist die Bildung inklusive des sekundären Ausbildungsniveaus frei, die tertiäre, also die Hochschulbildung, kostenpflichtig. Bei uns steht das System auf dem Kopf! Die Kinderkrippe und der Kindergarten kosten richtig Geld, teures Studieren junger oder älterer Erwachsener (u.a. lebenslanges Lernen, berufsbegleitendes Studieren und Promovieren etc.) gibt es umsonst. Die Abschaffung der Studienbeiträge war gesellschaftlich ungerecht und finanzpolitisch falsch. Es konnte auch nicht nachgewiesen werden, dass durch die Studienbeiträge Studierwillige abgeschreckt worden sind, zumal in der öffentlichen Diskussion die Freistellungsmöglichkeiten oder die Finanzhilfen kaum zur Kenntnis genommen wurden. Vor allem im internationalen Vergleich ist nicht einzusehen, wieso wir auf Studiengebührenstipendien ausländischer Studierender (z. B. aus Brasilien und China) verzichten sollten und noch zusätzlich einen Prestigeverlust gegenüber unseren Wettbewerbern in Europa, USA oder Asien hinnehmen sollten. Wir fordern daher die Einführung von Beiträgen an den Studienplatzkosten für Nicht-EU-Ausländer, übrigens auch gefordert vom Landesrechnungshof Baden-Württemberg. Diese Beiträge zu den Studienplatzkosten sollten zugleich vom Bund durch

Stipendien sozial abgedeckt und im Zuge einer Internationalisierungs- oder Außenwissenschaftspolitik mitgeprägt werden. Damit käme Bundesgeld direkt in die Hochschulkassen. Es ist ja nicht einzusehen, dass Bundesländer globale und außen-politische Interessen des Bundes allein finanzieren sollen. Das erlaubt somit eine Beteiligung des Bundes an den Landesuniversitäten unterhalb der 91b-Schwelle.

All diese Schwierigkeiten haben wir in Heidelberg bislang besser meistern können als anderswo. Wir sind nicht nur die älteste Universität Deutschlands, sondern eine der Spitzenuniversitäten Europas und stehen im Wettbewerb mit den Top 100 der Welt. Das auch deshalb, weil wir auf treue Freunde und Alumni bauen können. Herr Bettermann, Ihre Vorgabe 2007 als Universitätsratsvorsitzender, nämlich 20 Plätze im weltweiten Wettbewerb gutzumachen, haben wir fast erreicht: In allen Rankings haben wir uns verbessert, mal um fünf, mal um zehn oder sogar mehr Plätze. Rankings haben alle ihre Schwächen, Rankings schaffen aber Wirklichkeit.

In den kommenden Jahren wollen wir zusammen mit unseren Freunden das Alumniwesen weiter ausbauen und optimieren. Damit verbunden haben wir uns das Ziel gesetzt, auch das Fundraising zu verstärken. Die Kampagne, die wir mit langem Atem gestalten wollen, orientiert sich an unserer Wort-Bild-Marke: Zukunft. Seit 1386! Die Universität Heidelberg braucht zum einen Geld für Innovationen: für die besten Köpfe und Projekte. Sie übernimmt gleichzeitig aber auch Verantwortung dafür, das eigene wissenschaftliche Erbe an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Die Ruperto Carola birgt kaum zu überschauende Schätze, die wir bewahren und pflegen müssen: von der Universitätsbibliothek bis zum Botanischen Garten, von der Ägyptologischen über die Anatomische bis zur Zoologischen Forschungssammlung. Wir werden uns also aufmachen, um die Basis unserer gewachsenen Strukturen neu aufzustellen, um die Universität wetterfest zu machen für den internationalen Wettbewerb, um unsere Universität, unsere akademische Gemeinschaft in die Lage zu versetzen, Zukunft besser als andere zu gestalten! Wir wollen nicht arrogant sein, aber wir haben Grund zu Selbstbewusstsein. Wir wollen mit zusätzlichem Geld Spitzenforscher mit herausragender Infrastruktur besser als anderswo ausbilden und damit für Heidelberg gewinnen, wir wollen unseren Beitrag zur Lösung der großen Herausforderungen unserer Zeit besser und schneller als andere leisten. Dafür brauchen wir alle Unterstützung.

Der Wettbewerb endet nie!